

Prof. Reingard M. Nischik erhielt den Landeslehrpreis für das Jahr 2002. Baden-Württembergs Wissenschaftsminister Prof. Peter Frankeberg überbrachte die Urkunde. Das komplexe Angebot der Amerikanistin im Bereich Lehre war ausschlaggebend: So gehen auf die Hochschullehrerin unter anderem das regelmäßig stattfindende Examenkolloquium zurück, Veranstaltungen zur Organisation des Studiums und die Ausarbeitung diverser Materialien zur Orientierung. Reingard M. Nischik ist zudem bekannt für ihre intensive Förderung von Abschluss- und Doktorarbeiten. Im administrativen Bereich engagiert sich die Literaturwissenschaftlerin u.a. für die Ausarbeitung und Umsetzung des Bachelor-/Masterstudiengangs British and American Studies, der ab Wintersemester 2003/04 an der Universität Konstanz angeboten wird und hauptsächlich der Preisträgerin zu verdanken sei, wie es in der Begründung für die Preisvergabe heißt. Das Preisgeld beträgt 10.250 Euro.

uni'kon sprach mit Prof. Nischik:

nach der Trichtermethode sieht, auch intellektuell offener ist und tatsächlich auch mehr lernt. Wenn man etwas gemeinsam erarbeitet, sind die Lernerfolge auch größer. Insofern glaube ich schon, dass gute Lehre sich auch in guten Examensnoten niederschlägt. Allerdings nicht in einem Eins-zu-eins-Verhältnis. Es gibt immer auch die »Autodidakten«, die gerne alleine zu Hause arbeiten.

In Ihrer Rede bei der Preisverleihung haben Sie das Thema »Lehre aus Forschung« angesprochen und haben angedeutet, dass das Humboldt-sche Ideal heute als Beschreibung des Professorenberufs nicht mehr ausreicht. Was hat sich geändert?

Wir betreiben heute nicht mehr nur Lehre aus Forschung, sondern die meisten von uns sind auch Verwaltungsmenschen geworden. Also Lehr- und Wissenschaftsmanager. Das gehört heute einfach zum Professorenberuf dazu. Lehre aus Forschung ist auch weiterhin unser Ansatz und unser Ideal, aber wir werden in gewisser Weise auch immer wieder davon abgelenkt. Wenn wir in Endlos-Sitzungen

WIDER DIE TRICHTERMETHODE



PROF. REINGARD M. NISCHIK
ERHIELT DEN LANDESLEHRPREIS
FÜR DAS JAHR 2002

uni'kon: Frau Nischik, was macht gute Lehre aus?

Nischik: Auf jeden Fall Adressatenorientiertheit. Man muss sich in der Lehre jede Minute bewusst sein, dass man nicht mit sich selber spricht, sondern mit einer Gruppe. Zudem ist Kompetenz im eigenen Fach absolute Voraussetzung. Fähigkeit zur Strukturierung und Moderation. Auch ein gehöriges Maß an Selbstvertrauen muss sein. Und, selbst in Bereichen, in denen man sich sehr gut auskennt, gründliche Vorbereitung.

Ihre Mitarbeiterin Dr. Caroline Rosenthal hat in ihrer Laudatio bei der Preisverleihung von der »angenehmen Seminaratmosphäre« gesprochen, für die Sie bei den Studierenden bekannt seien. Wie stellt man eine angenehme Seminaratmosphäre her?

Das können die Studierenden besser beurteilen als die Lehrperson. Aus meiner Sicht existiert eine angenehme Seminaratmosphäre, wenn ich den Eindruck habe, die Diskussionen verlaufen offen, weitgehend nicht hierarchisch, und es kommt Interessantes und Weiterführendes dabei heraus. Aus meiner Sicht ist auch wichtig, dass die Gruppe untereinander nicht aggressiv oder kompetitiv agiert. So etwas lässt sich steuern. Was mir Studierende nach Examina oder in Sprechstunden immer wieder sagen, ist dem recht ähnlich: Dass sie sich in meinen Seminaren relativ frei, ohne sich sonderlich dominiert zu fühlen, auf die gemeinsame Sache konzentrieren können. Und dann macht das auch Freude.

Wie wichtig ist eine gute Lehre für ein erfolgreiches Studium?

Das ist sehr schwer zu beantworten. Ich glaube aber, um noch einmal den Faden von oben aufzunehmen, dass man, wenn man gerne in den Seminaren ist, und sie nicht als verordnete Veranstaltung

sitzen und z.T. auch Lehrmanagement betreiben müssen. Was andererseits aber auch wieder Vorteile hat. So sind unsere neuen Studiengänge entstanden. Ich bin ganz optimistisch, dass etwas Gutes dabei heraus kommt. Aber es nimmt der Forschung und auch der unmittelbaren Lehre viel Zeit weg.

Sie haben in Ihren bisher 32 Semestern als Professorin 107 Lehrveranstaltungen, 3.550 KursteilnehmerInnen, 18.000 korrigierte Hausarbeiten usw. gezählt. Wenn man den Verwaltungsaufwand noch hinzu nimmt: Wann forschen Sie eigentlich noch?

An Wochenenden. Nachts. Als Urlaubersatz. In einem Massenfach ist es tatsächlich schwierig, Forschung noch unterzubringen. Aber ich würde mich so weit vorwagen: Wer nicht gut in der Forschung ist, ist an der Universität kein guter Lehrer. Weil es nicht ausreicht, einfach vorhandenes Lehrwissen zu repetieren. Man muss auch immer wieder die Grenzen erweitern. Ich war selber erschreckt, als ich zahlenmäßig erfasst habe, was da im Laufe der Jahre zusammen kommt. Ich habe das getan, erstens weil es den Tatsachen entspricht und zweitens weil es dem öffentlichen Image eben nicht entspricht. Das öffentliche Image des Professorenberufs besagt: Da sitzen die ForscherInnen in ihrem Elfenbeintürmchen, und vielleicht machen sie ja noch etwas Verwaltung. Gute Lehre (und Betreuung) nimmt aber sehr, sehr viel Zeit in Anspruch.

Was ist Ihre Meinung zum Landeslehrpreis? Die Studierenden demonstrieren ja jedes Jahr dagegen.

Ich glaube, gegen ihr eigenes Interesse. Ich bin absolut überzeugt vom Landeslehrpreis. Ich war es von Anfang an, ganz unabhängig davon, dass ich ihn jetzt selber erhalten habe. Wenn Lehre ähnlich



wichtig wie Forschung sein soll, gibt es überhaupt keinen Grund, warum es viele Forschungspreise gibt, aber keinen Lehrpreis. Nicht nur, dass mit einem solchen Preis einzelne Personen ausgezeichnet werden sollen, sondern er hat ja auch einen gewissen repräsentativen, symbolischen Wert. Indem man den Preis auslobt, wird ins Bewusstsein gerückt, dass es gute Lehre gibt und dass sie wichtig ist.

Es heißt immer wieder, die Lehre soll eines Tages genauso viel Renomee besitzen wie die Forschung. Glauben Sie, dass das Realität werden kann?

Dass das eine Idealvorstellung ist, der man sich anschließen kann, daran glaube ich. Ob dieses Ideal eines Tages allerdings Wirklichkeit wird: Ich weiß nicht, ob ich das noch erleben werde. Weil es einfach noch so viel aufzuholen gibt. Dass gute Lehre aber auch ein Standortfaktor sein könnte, vielleicht mancherorts sogar schon ist, das finde ich eine gute Idee.

Was halten Sie von Unterstützung durch Einrichtungen wie dem baden-württembergischen Hochschuldidaktikzentrum?

Wie ich um mich herum mitbekomme, wird das bei den jungen Leuten stark nachgefragt. Sie sind sich viel bewusster, dass gute Lehre wichtig ist. Insofern, denke ich, ist es den Versuch wirklich wert. Jahrzehnte lang hat man die Schlussfolgerung gezogen, wer ein guter Forscher ist, lehrt auch gut. Das ist natürlich überhaupt nicht so. Ich glaube, dass die jungen Nachwuchs-Leute da jetzt ganz andere Chancen haben.

Sie sind von den Studierenden als Kandidatin für den Landeslehrpreis nominiert worden. Was bedeutet das für Sie?

Große Freude. Aber andererseits ist es fast eine Selbstverständlichkeit. Was in Lehrveranstaltungen und drum herum Tag für Tag und Stunde für Stunde abläuft, das können ja eigentlich am besten die Studierenden beurteilen. Insofern freue ich mich sehr, weil ich auch sehr gerne mit den jungen Leuten zusammen arbeite.